Gefahr und Segen

des

theologischen Studiums.

Von

Professor Fr. Barth
in Bern.

Separat-Abdruck aus dem „Kirchenfreund".

Basel
Verlag von Helbing & Lichtenhahn
(vorm. Reich-Detloff)
1903.

Der Gegenstand, von welchem hier die Rede sein soll, hat nicht nur für Pfarrer ein Interesse, sondern für jeden gebildeten evangelischen Christen, sofern er mit seinen Gedanken nicht bei der eigenen Person und deren nächster Umgebung stehen bleibt, bei seinem „Kreis," wie man sagt. Wer das Ganze unserer Kirche, das Gedeihen des christlichen Lebens in allen seinen „Kreisen," die Zukunft des Reiches Gottes unter uns auf dem Herzen trägt, der wird längst bemerkt haben, daß der heutige Zustand des theologischen Studiums ein Problem darbietet und vielfach ein Notstand genannt werden muß. Wie oft kommt es vor, daß Gymnasiasten mit Eifer und Erfolg dem Unterricht in den Sprachen, in Geschichte und Religion folgen, auch durch Erlernen der hebräischen Sprache eine Neigung zur Theologie zeigen; aber wenn die Zeit des Maturitätsexamens herrannaht, dann schlagen sie mit einem Mal einen andern Weg ein und werden Lehrer, Juristen, Mediziner; man hat ihnen von der Theologie abgeraten als einer gefährlichen Sache. Wiederum gibt es Studenten der Theologie, welche mit Freuden eine Zeitlang Vorlesungen gehört haben; aber mit der Zeit werden sie unruhig, bedenklich, mißmutig; sie gehen schließlich in eine andere Fakultät über, wo die Verhältnisse klarer seien. Endlich erleben wir es auch, daß Kandidaten der Theologie, welche mit Ehren ihre erste und zweite Prüfung bestanden haben, nach der Ordination nicht die Freudigkeit finden, mit dem Ertrag ihrer Studien nun vor eine Gemeinde zu treten; lieber verzichten sie auf das Pfarramt und ergreifen noch jetzt einen andern Beruf. Und alle solchen Uebergänge vollziehen sich unter dem Beifall sehr verschiedener Leute: die einen beglückwünschen den Uebertretenden, daß er jetzt endlich sich einer wirklichen Wissenschaft widmen wolle, während die Theologie diesen Namen gar nicht verdiene; die andern aber freuen sich, daß der junge Mann damit seinen Glauben gerettet habe, und sagen: „Besser ein gläubiger Jurist als ein ungläubiger Theologe." Die einen verachten die Theologie, die andern fürchten sich vor ihr. Mit jenen haben wir uns diesmal nicht auseinanderzusetzen, um so mehr aber mit diesen.

Das Mißtrauen der christlichen Frömmigkeit gegen die Theologie ist nichts neues; es ist so alt wie die theologische Wissenschaft selber. Die Begründer der ältesten Theologenschule, Clemens von Alexandrien und Origenes, müssen sich immer wieder gegen den Vorwurf verwahren, daß sie Naturwissenschaft und Philosophie begünstigen, welche doch nur Menschenweisheit, nicht göttliche Wahrheit seien. Ein Christ, hieß es, müsse sich einfach an den Glauben halten; Wissenschaft sei Sirenengesang, vor dem man am besten sich beide Ohren zuhalte; ja sie sei eine teuflische Versuchung, vor welcher man fliehen müsse. Dieser Protest tauchte im Mittelalter mit neuer Heftigkeit auf, als die Scholastik ihre ersten Flügelschläge versuchte; gegen Peter Abälard kämpfte Bernhard von Clairvaux aufs leidenschaftlichste und ruhte nicht, bis der gefährliche Wortführer der streitsüchtigen Vernunft unschädlich gemacht war. Die brutale Vertreibung des Philosophen Christian Wolf aus Halle durch Friedrich Wilhelm I. war unter anderm durch den edeln A. H. Francke verursacht, welcher den Einfluß des Philosophen auf seine pietistisch geleiteten Theologiestudenten fürchtete. Die Spannung zwischen Frömmigkeit und Wissenschaft ist uralt, und sie enthält ein berechtigtes Moment, etwas von dem Selbstgefühl und Selbsterhaltungstrieb des Christentums, welches vor keiner andern geistigen Macht die Waffen zu strecken gesonnen ist. Aber wenn sie zum Gegensatz auswächst, dann wird sie beklagenswert und enthält eine ernste Gefahr. Das Christentum verlangt eine Theologie, weil es nicht eine Religion der vagen Gefühle und Stimmungen ist, sondern seinen Anhängern zu einer klaren Weltanschauung verhelfen will, welche Diskussion hervorruft und sie aushalten kann. Die größten Männer der Kirche, ein Paulus und Johannes, ein Augustin und Luther, ein Zwingli und Calvin zeigen tiefste Glaubensgewißheit neben vollem Verständnis für die geistigen Strömungen und Lebensfragen ihrer Zeit. Besonders für die evangelische Kirche aber liegt sehr viel daran, daß die Verbindung zwischen Glauben und Wissen erhalten bleibe. Sollen unsere Theologen den Fußtapfen Augustins folgen, oder sich dem Epiphanius und den Mönchen der nitrischen Wüste anschließen? Sollen sie mit Luther studieren oder mit seinem Kollegen Karlstadt, welcher die Bürger um Schriftauslegungen anging, ein Bauerngewand anlegte und sich „Nachbar Andres“ nennen ließ? Es sind in letzter Zeit viel unbesonnene Worte von hüben und drüben gefallen, welche verbitternd wirken müssen; man hat von beiden Seiten auf völlige Scheidung gedrungen und eine trotzige Miene angenommen. „Wir sind dazu da, die Seelen der Studenten zu gefährden,“ ruft ein akademischer Lehrer aus; „ihr seid Betrüger und Verführer,“ schallt es vom Rednerpult der Kapelle zurück. Nicht zu neuem Streit, sondern zum Frieden möchte ich ein Wort über diesen Gegenstand sagen. Anstatt mit Vorwürfen gegen einzelne Personen und Richtungen aufzurücken, wollen wir versuchen, uns die Schwierigkeiten klar

zu machen, die in der Sache selbst, im theologischen Studium als solchem liegen. Daraus allein werden wir zu erkennen vermögen, wie den bestehenden Uebelständen abzuhelfen sei, damit wir eine Theologie behalten, welche der Wahrheit dient und der Gemeinde Jesu Christi zur Freude gereicht.

Das theologische Studium hat seine Gefahren; das ist unbestreitbar. Sie liegen schon im Universitätsleben als solchem. Die akademische Freiheit stellt jedem Studenten die Auswahl seiner Vorlesungen und das Maß des Besuchs derselben frei. Soviel Freiheit erträgt nicht jeder, namentlich nach dem Zwang der Maturitätszeit und ihrer sauern Arbeit. Man will eine Weile ausruhen, und dieses Ausruhen wird dann leicht chronisch; die Freiheit wird eine Versuchung zu Trägheit; einen akademischen Lehrer über die Studien zu beraten erlaubt der studentische Stolz nicht; kein Wunder, wenn Entgleisungen aller Art vorkommen. Dazu gesellt sich das Vereinswesen, welches den jungen Mann unter den Einfluß einer bestimmten Umgebung bringt und mit hundert Armen festhält. Der Gehorsam in den Fuchsensemestern bildet für manchen den Uebergang zum spätern gehorsamen Nachsprechen der Schlagworte, Bestrebungen und Antipathien, die im Verein herkömmlich sind; mancher wird radikal oder konservativ, Reformer oder positiv, je nach der Mütze, die er trägt. Dieses ganze Gebiet des Vereinslebens ist aber dem Einfluß der akademischen Lehrer entzogen; wir haben nicht Zeit, auf den Vereinskneipen Stammgäste zu sein, und wir wären auch nicht willkommene Gäste. Wichtig ist aber auch das Zurücktreten der elterlichen Autorität. Der Student ist seinen Eltern meist schon äußerlich fern gerückt; er hört manches anders besprechen als zu Hause; er sieht andere Lebensgewohnheiten als daheim, und das Neue imponiert ihm. Vater und Mutter erscheinen ihm nicht mehr als unbedingt glaubwürdig und vorbildlich, auch wenn er sich keinen rohen, ironischen Ton über sie angewöhnt, wie es öfter geschieht. Das fünfte Gebot erblaßt vor dem Gebot der Selbstachtung und Selbstregierung. Nun besteht aber zwischen den Eltern und unserm innersten persönlichen Leben schon durch das Band der Natur ein so inniger Zusammenhang, daß jede Lockerung der elterlichen Autorität eine Gefahr für das geistige Gedeihen des jungen Mannes bildet.

Dazu kommen nun besondere Gefahren des *theologischen* Studiums: vor allem eine andere Stellung zur heiligen Schrift. Bisher galt sie dem jungen Mann als das unmittelbar vom Geist Gottes eingegebene Buch, in welchem alles heilig und unantastbar zu sein schien, als Gottes Wort, welches jeden menschlichen Einwand ausschließe. So hat er es vielleicht zu Hause und im Konfirmandenunterricht gehört, vielleicht sogar in der Schule. Nun vernimmt er auf einmal, man müsse die Bibel historisch-kritisch auslegen, und er wird allerlei Menschliches an seiner Bibel gewahr: verschiedene Berichte über denselben Hergang; ungenaue Angaben in Namen und Zahlen;

Abfassung eines Buches durch einen andern Verfasser und in späterer Zeit, als der Titel besagt; spätere Zusätze mitten in einem Texte; Aehnlichkeiten mit andern Religionen, z. B. mit der babylonischen, der ägyptischen, der persischen; verschiedene religiöse „Höhenlage" der einzelnen Bücher des Alten und Neuen Testaments; kurz, Unvollkommenheiten aller Art, welche scheinbar die Bibel zu einem rein menschlichen Buche stempeln und ihr alle Autorität nehmen, so daß man sogar wenig Lust übrig hat, sie zu lesen, weil der Verdacht der Unechtheit überall dazwischentritt. — Ebenso wird die Stellung zu der Kirche, der man angehört, eine andere. Bisher war sie mit ihrem alten Brauch das Selbstverständliche; alles von ihr Abweichende galt für Irrtum. Nun vernimmt der Student, wie seine Kirche entstanden sei, und welche Geschichte sie durchgemacht habe, auch wie manches an ihr mangelhaft sei; er vernimmt, wie viele andere Kirchen und Gemeinschaften es gebe, die auch christlich heißen dürfen; Christentum und Kirche tritt ihm sachte auseinander. — Aber auch die Stellung zur Religion überhaupt wird umgewandelt. Bisher galt als Merkmal des Glaubens die unbedingte Annahme der Geschichten und Lehren, welche in der Bibel und Unterweisung vorkamen; es hieß: „Das muß man eben glauben;" ja, es galt für besonders gläubig, sich über allfällige Zweifel hinwegzusetzen und schwache Widerlegungen derselben sich gefallen zu lassen. Jetzt meldet sich überall das Denken an mit seinem warum? und wieso? Es tritt nicht mit scheuer Ehrfurcht an das Dunkle heran, sondern mit dem frischen Trieb, es durch Forschung aufzuhellen. Auch das Heiligste wie die Abendmahlsworte Jesu und sein Kreuzestod muß untersucht werden und tritt damit scheinbar in die Reihe der natürlichen Vorgänge, aus dem hehren Helldunkel in prosaisches Freilicht. — Nun gilt es, eine neue, sichere Stellung zu gewinnen; aber das wird sehr erschwert durch die widersprechenden, wissenschaftlichen Einflüsse, welche sich im Studierenden kreuzen. Er hört über dasselbe Buch der heiligen Schrift positive und negative Behauptungen mit gleicher Entschiedenheit vortragen; er sieht dieselbe Lehre bald in Ritschlischer, bald in reformerischer, bald in Lagardischer Beleuchtung; selbst ein Paulus und Luther wird ihm von den einen gepriesen, von den andern geschmäht. Diese Widersprüche verdauen sich mühsam; namentlich während der Arbeit der letzten Semester kann eine schwere innere Zerrissenheit daraus entstehen, innere Kämpfe um einen festen Grund, der sich nirgends zeigen will, Zweifel ohne Ende, welche sogar das Gebetsleben beeinträchtigen; ja, eine Verdüsterung, welche bis zu Schwermut oder Selbstmord führen kann. — Alle diese Gefahren sind wirklich vorhanden und können abschreckend wirken wie jene Messer und Haken, welche die Märtyrerin Perpetua in ihrer ersten Vision zu beiden Seiten der Himmelsleiter erblickte. Nur die Oberflächlichkeit könnte behaupten, es sei alles in Ordnung; Theologie ist wahrlich kein Kinderspiel.

Aber wie nun? Sollen wir den Schritt wagen und das theologische Studium aufgeben? „Jawohl," sagt man uns von manchen Seiten; es ist kaum je so heftig über die Theologie losgezogen worden wie heute, namentlich von solchen, die selbst unter einer ihrer Schattenseiten zu leiden gehabt haben. Aber wer soll dann die Gemeinden leiten? „Laienprediger!" lautet die begeisterte Antwort, und es ist wahr, daß von alters her Laienprediger Großes geleistet haben: die Propheten und Evangelisten der alten Kirche, die Waldenser und die Schüler des heiligen Franz im Mittelalter, die Quäker und Salutisten in neuerer Zeit; es sind viele Menschen durch ihre Hände gerettet worden; auch Jesus war Laienprediger, nicht Theologe, nicht Schriftgelehrter. Nun heißt es: „Hätten wir nicht genug an solchen kindlich frommen, begeisterten Persönlichkeiten, welche ein schlichtes Zeugnis von Christus ablegen könnten, ohne durch theologische Fragen irregeleitet zu sein? Würde es nicht genügen, solche Prediger durch einen kurzen, rein biblischen Unterricht heranzubilden, durch Einführung in das praktische Verständnis der Heilswahrheiten und Anleitung zu volkstümlicher Predigt? Wozu die viele unnütze Gelehrsamkeit der armen Wissenschaft?" — Darauf möchte ich zweierlei antworten. Erstlich: solche Evangelisten werden gewiß, wenn sie aufrichtig und treu sind, viel Gutes wirken können; Gott braucht viele Werkzeuge und ist nicht an die „Studierten" gebunden. Aber die Schwäche der Laienprediger wird gerade in dem liegen, was sie für ihre Stärke und ihren Vorzug halten, nämlich in dem beständigen Drängen auf Bekehrung. „Wie?" höre ich sagen; „du hältst die Bekehrung nicht für die Hauptsache?" O doch; es kommt alles darauf an, daß der Mensch sich bekehre und wisse, wie er mit seinem Gott steht. Dazu die Menschen anzuleiten, ist das Köstlichste am Predigtamt, und wer davon reden will, der muß auch selber bekehrt sein, sonst ist er eine klägliche Figur. Aber wie Gott die Menschen bekehrt, auf wie mancherlei Wegen dies von alters her geschehen ist, darüber unterrichtet uns eben — die Theologie, und wer diese glaubt ignorieren zu dürfen, der wird geneigt sein zu glauben, die Bekehrung müsse bei allen Menschen so zugehen wie bei ihm, namentlich wenn sie bei ihm durch eine Krisis hindurch, unter tiefer innerer Erschütterung, dramatisch bewegt vor sich gegangen ist. Wo er keine solche Bekehrung wahrnimmt, wird er gar keine anerkennen; wo er einen Umschwung wahrzunehmen glaubt, wird er auf wahres Christentum schließen. Und doch, woher wissen wir von solchen inneren Vorgängen? Aus dem, was der Bekehrte sagt; wenn er schön darüber zu reden weiß in der „Sprache Kanaans," wird ihn der Laienprediger voll Herzensfreude für bekehrt halten und ihn zehnmal den „bürgerlichen Christen" mit ihrer langweiligen Rechtschaffenheit vorziehen. Aber er wird dabei oft für heiliges Original halten, was nur konventionell ist, für Früchte, was nur Blätter sind. Auch wird er geneigt sein, An=

sichten und Gebräuche, die an sich fragwürdig, ihm aber persönlich lieb sind, für die Kennzeichen der wahren Kinder Gottes zu halten, z. B. das Knieen und laute Beten in Versammlungen, die Taufe erst im Alter der Erwachsenen, Anspielungen auf das tausendjährige Reich u. dergl., und gerade auf diese Liebhabereien wird er mit ermüdenden Weitläufigkeiten und Wiederholungen immer wieder zurückkommen. Es ist eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die wir da aufstellen; aber wer, der mit unserem religiösen Leben vertraut ist, wird sie widerlegen wollen? — Zweitens: auch die Laienprediger bringen Theologie zur Anwendung; sie können gar nicht anders, wenn sie die einzelnen Wahrheiten mit einander verknüpfen wollen; wer kann z. B. über das Verhältnis des Alten Bundes zum Neuen reden, ohne theologische Begriffe anzuwenden? Nur wird es unbewußte Theologie sein, das heißt aber tatsächlich alte Theologie statt heutiger, und oft mißverstandene Theologie anstatt richtig erfaßter und verarbeiteter. Der „rein biblische" Standpunkt, den manche mit Selbstgefühl für sich in Anspruch nehmen, ist in Wahrheit nichts anderes als eine Mischung einzelner glücklicher Blicke in die Bibel mit theologischen Voraussetzungen, über deren ursprünglichen Zusammenhang man sich hinwegsetzt, weil es schon etwas lange her ist. Die Lehre des Athanasius von der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater war eine vortreffliche, tiefsinnige Formel für platonisch geschulte, griechische Christen, die gerne über Usien und Hypostasen disputierten; aber was fangen wir für unseren Glauben damit an? Die Prädestinationslehre Augustins ist erhaben wie Michelangelos Mose, aber auch schrecklich wie dieser; wer heute noch mit ihr gleichsam liebäugeln wollte und sich darüber hinwegsetzen, daß sie uns religiös und moralisch Unmögliches zumutet, der legt andern eine Last auf, die er selber mit keinem Finger anrührt. Die Genugtuungslehre des Anselmus war für mittelalterliche Begriffe von Beleidigung und Satisfaktion eine treffliche Lösung des Versöhnungsproblems; aber für unser heutiges Empfinden verwandelt sie das Heilswerk zu sehr in ein juristisches Rechnungsexempel und läßt das Persönliche bei Christus und bei uns zu wenig hervortreten. Die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts ist erklärlich aus dem scharfen Gegensatz zum katholischen Traditionsstandpunkt und aus dem mangelhaften damaligen Schriftstudium, in welchem man möglichst rasch auf die Beweisstellen für die Dogmen zusteuerte und das Unbequeme beiseite ließ; heute ist diese Lehre für jeden, der auch nur die vergleichende Religionswissenschaft unserer Tage an sich kommen läßt, abgetan, und sie wird nicht wieder auferstehen. Wer diese oder andere Dogmen ohne weiteres der Predigt zu Grunde legt, der setzt veraltete Theologie, weil sie eben alt ist, der evangelischen Heilswahrheit gleich; das ist einem Katholiken zu verzeihen, einem Protestanten eigentlich nicht. Er verkennt, daß die Theologie zu keiner Zeit das Christentum gewesen ist, sondern stets nur die Wissen-

schaft vom Christentum, welche unter vielen Fehlgriffen und mit wechselnden Formen der Erkenntnis sich bemüht hat, das im Evangelium geoffenbarte Verhältnis Gottes zum Menschen begrifflich klar zu machen und als Quelle einer christlichen Weltanschauung nachzuweisen. Jede Theologie, auch die edelste und geistvollste, hat ihre Zeit; nur Gottes Offenbarungswort ist ewig. Der Theologe ist nicht der Christ par excellence, nicht ein Prophet oder Hohepriester, sondern ein schlichter Forscher, für den es aber Ehrensache ist, sich nur von seinem heiligen Objekt leiten und belehren zu lassen, nicht von Gunst oder Ungunst der Menschen. Wir dürfen auch bei Beck und Auberlen, bei Tholuck und Hofmann, bei Kähler und Cremer nicht stehen bleiben, sondern müssen von ihnen und von allen lernen, was zu lernen ist, die Bibel aber mit unsern eigenen Augen ansehen in der Herrlichkeit, welche Gott ihr gegeben hat, der Gott, der in der Geschichte waltet und aus dem Alten Neues werden läßt.

Doch vielleicht brauchen wir nicht auf die Theologie zu verzichten; wir könnten aber die theologischen Fakultäten in Seminare verwandeln, an welchen der Unterricht in einer obligatorischen Stufenfolge erteilt würde, willkürliche Versäumnisse untersagt wären, und die ganze Erziehung seelsorgerlich im Sinne Einer Richtung, der positiv biblischen natürlich, vor sich gehen würde. Dabei würde in der Tat viel Zersplitterung des Geistes vermieden, und manchem würde persönlich der beste Dienst damit geleistet; es ist schön und fruchtbar, in Einem Sinn und Geist auf junge Leute einzuwirken; das zeigen uns die freien Fakultäten der französischen Schweiz. Aber möge niemand sich einbilden, daß nicht auch bei diesem Erziehungssystem die Gefahren der Theologie sich zeigen können! Auch eine trefflich geleitete Lehranstalt mit gesunden biblischen Grundsätzen und völliger Freiheit dem Staat gegenüber kann es erleben, daß sie fleißige und faule Schüler hat, aufrichtige und unlautere, naiv Gläubige und Zweifler, daß einzelne ihrer Schüler später Freidenker werden, andere Katholiken, andere überhaupt dem Lehrstand den Rücken wenden. Aber auch unter ihren Dozenten wird bei dem heutigen Individualismus des geistigen Lebens eine völlige Uebereinstimmung in der Lehre nicht zu erreichen sein; besonders über die Bibelfragen und über die Stellung zu einzelnen bedeutenden Männern der Gegenwart werden die Meinungen stets weit auseinandergehen; ich erinnere nur an Astié in Lausanne und an die Vorgänge in Schottland. Alles Menschliche ist nun einmal unvollkommen, und wenn wir trotz diesen „Grenzen der Menschheit" den Segen der freien Fakultäten und Predigerschulen freudig anerkennen, so dürfte es wohl gestattet sein, dieselbe Beurteilung auch dem theologischen Universitätsstudium zu gönnen. Was ist der Segen desselben?

Schon der Zugang zum theologischen Studium ist erschwert durch die Forderungen des Maturitätsexamens, welches mehr als früher die Bekannt-

schaft mit einem weiten Kreis menschlichen Wissens voraussetzt. Auch das Studium selber ist schwerer als vor Zeiten; es erfordert gleichmäßige, ernste Mitarbeit des Studenten; drohende Examina winken an seinen Ausgängen; die Seminarübungen, bei welchen der Einzelne zum Mitreden herangezogen wird, sind vermehrt worden. Es ruht auf diesem Studium der Segen der Arbeit; wer gute Gesinnung, aber keine Freude an der Arbeit hat, der lasse die Hand davon; aber dem treuen Arbeiter bietet es köstlichen Lohn: eine nicht anerzogene, sondern selbst erworbene theologische Ueberzeugung.

Der Student gehört ferner zu einer Fakultät, neben welcher andere, größere dastehen. Er kann an den Vorlesungen der andern teilnehmen, so weit es ihm die Zeit erlaubt; er sieht ihre Glieder im Verein und anderweitig. Dabei kann er inne werden, wie wichtige Fragen auch außerhalb des religiösen Gebietes die Menschheit beschäftigen, und wie anders der Mediziner, der Philologe die Welt ansieht als er: oft ohne alle Religion, oft wenigstens ohne Christentum. Er muß ihre schneidenden Einwürfe anhören, die oft bis an die Existenzberechtigung des christlichen Glaubens hinanreichen, und muß sich mit ihnen auseinandersetzen. Das nötigt ihn immer wieder zur Selbstschau, wie es mit dem Grunde seines Glaubens steht, ob er fähig und bereit ist, denselben mitten im brausenden Leben der Gegenwart zu bezeugen als etwas Persönliches, nicht bloß Ueberkommenes. Anstrengender als die äußere Arbeit des Hörens, Schreibens und Lesens ist diese innere Arbeit, welche Willigkeit zum Lernen und kraftvolle Stellungnahme zum Gelernten in gleichem Maß erfordert.

Als eine gefährliche Seite des Studiums hat sich uns die Schwächung der Autoritäten erwiesen. Wie aber, wenn gerade hierin auch ein großer Segen des Studiums läge? Ja, vieles wird uns genommen; aber das sind menschliche Krücken, welche Gott uns nimmt, damit wir gehen lernen mit den von ihm uns geschenkten Kräften. Wer gewissenhaft arbeitet und das Gebet um Gottes Erleuchtung und Beistand nicht vergißt, dem tritt aus dem Wirrsal der exegetischen, historischen, dogmatischen Untersuchungen, die ihm manches herkömmliche Urteil verstören, nur um so machtvoller und herrlicher die eine große Realität des christlichen Glaubens entgegen: der lebendige Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, mit seinen Heilsgedanken über die Menschheit und seiner Offenbarung in Christus, den er uns zum Erlöser und Seligmacher geschenkt hat. Alle innern Kämpfe, welche die Theologie uns verursacht, sollen uns von dem Menschlichen im Christentum hintreiben zu Gott selber, in welchem allein die Seele zur Ruhe kommt. Wenn wir ihn gefunden haben als den, welcher uns die Sünde vergibt, dann gibt die dankbare Herzensgemeinschaft mit ihm auch unserm Leben die sittliche Kraft, die kein Lehrsystem, keine Bekenntnisschrift mit entsprechender Rechtgläubigkeit, kein kirchlicher Gemeingeist uns geben könnte. Im Feuer

des theologischen Denkens reift die Persönlichkeit, welche sprechen kann: „Wenn ich ihn nur habe, laß' ich alles gern," weil ihr durch die gesamte Lebenserfahrung das Schriftzeugnis bestätigt wird, daß wir Sünder und verlorene Menschen sind, aber durch die Gnade Gottes in Christo gerettet, Kinder Gottes, Erben des ewigen Lebens, frohe und glückliche Leute.

Zum Segen des theologischen Studiums gehört auch die Aussicht auf das Pfarramt. Manchem macht gerade sie das Herz schwer; aber den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Die Eigentümlichkeit des heutigen Pfarramtes besteht darin, daß der Geistliche zugleich Seelsorger und Missionar ist, daß er weidend und werbend zu arbeiten hat. Zur landeskirchlichen Gemeinde gehören alle: Gläubige und Zweifler, Eifrige und Laue, Böse und Gute. Ihnen allen soll der Pfarrer etwas sein, die einen stärkend, die andern erst gewinnend durch Predigt, Unterweisung und persönlichen Umgang. Und das wird er können — nicht trotz seinem theologischen Bildungsgang, sondern vermöge desselben. Er hat die geistigen Strömungen unserer Zeit kennen gelernt und weiß, was so viele am Glauben hindert; nun kann er als Freund mit ihnen reden, der sie versteht und weiterführen will. Er hat die Probleme der Gegenwart an sich herankommen lassen und arbeitet innerlich weiter an denselben; nun tritt er unter die Gemeinde nicht als ein Fertiger, Abgeschlossener, Absprechender, sondern als einer, der mit ihnen sucht, aber mit Freude und Zuversicht, weil er die Hauptsache gefunden hat, deren der Mensch bedarf: die köstliche Perle des Heils in Christo. Anstatt nur zu schelten und über den vielen Unglauben zu klagen, weist er seiner Gemeinde den Weg zu Gott und sieht Gottes Fußtapfen in allen Tatsachen des Lebens, nicht nur in einem engen Kreis religiöser Stimmungen und Erlebnisse. Weil er ein arbeitsfreudiger, gegen Gott demütiger, gegen die Menschen selbständiger Theologiestudent gewesen ist, wird er ein menschenfreundlicher, im Segen wirkender Pfarrer, und alle Kämpfe seiner theologischen Entwicklung kommen nun direkt seiner Gemeinde zu gut.

Ich will aber nicht schließen ohne einige Wünsche (pia desideria) betreffend den heutigen Betrieb der Theologie. Jede Zeit hat ihre Lieblingsneigungen, die sich auch im wissenschaftlichen Leben geltend machen, aber vielleicht schon von der nächsten Generation gemißbilligt, ja belächelt werden; auch die Theologie bekommt solche zu spüren. Vor siebenzig Jahren war die spekulative Richtung durch Hegel tonangebend und meinte, das Christentum erst auf seinen wahren Ausdruck bringen zu sollen; heute ist diese Illusion längst als solche erkannt; aber andere sind dafür in den Vordergrund getreten. Ich denke vor allem an den Heroenkultus, welcher durch Carlyles Worte und Bismarcks Taten großgezogen worden ist. Er äußert sich in der unbedingten Hingebung an einzelne besonders begabte Lehrer, welche durch Scharfsinn, Kühnheit und Beredsamkeit Eindruck machen. Was

zu ihren Anschauungen nicht paßt, wird zurückgewiesen mit der geistvollen Begründung: „wir Junge“ denken darüber eben anders. Dabei sieht man mehr auf schneidiges Auftreten des Gefeierten als auf die Wahrheit dessen, was er sagt; Anregung gilt für die Hauptsache, nicht Belehrung. Von anderer Seite regt sich dann die Mißgunst; die Vergötterung wird mit Verlästerung beantwortet; so ist es A. Harnack ergangen; es ist ihm vielfach Unrecht geschehen, aber nicht ohne seine Mitschuld. Wir sollten einsehen, daß weder Alter noch Jugend einen Vorsprung gibt im Suchen der Wahrheit, sondern allein das selbstlose Trachten nach Gottes Ehre und dem Wohl der Menschen; wir bedürfen eines feinern Sinnes für das sachlich Richtige und Bewährte im Unterschied vom persönlich Anziehenden. Auch vom Heroenkultus gilt das ehrliche Wort der Schrift: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch für seinen Arm hält!“

Anders werden sollte es ferner mit der einseitig philologisch-literarischen Färbung, welche die meisten heutigen Kommentare kennzeichnet. Welche Fülle von sprachlich gelehrten Anmerkungen, von Konjekturen zum Text, von Ermittlungen angeblicher Interpolationen, von Hypothesen aller Art samt bissigen Auseinandersetzungen mit andern Hypothesen! Das Interesse des Lesers wird in tausend Einzelheiten und literarische Möglichkeiten hinein zerstückelt; aber wo bleibt der Inhalt, wo die Gedanken der heiligen Schrift mit ihrer Wucht und stillen Größe? Von Babel hören wir genug; wo bleibt aber die Bibel? Nun, diese üppig wuchernde Buchstabenkritik wird sich auch ausleben, und dann wird sich aufs neue zeigen, daß die Buchstaben nicht die Hauptsache sind, sondern der Geist, und daß diesen Geist der heiligen Menschen Gottes nur der erfaßt, der sich persönlich unter die Zucht dieses nämlichen Gottesgeistes stellt und nicht unter den Zeitgeist. Wenn vielleicht der „Realismus“ an unsern Gymnasien dazu dienen soll, das Joch der Philologen etwas zu erleichtern und unsere Schriftauslegung wieder lebensvoller zu machen, so sei er willkommen geheißen; er ist eine Rute, die uns schlägt; aber auch die Rute kann zum besten dienen, zur Erziehung.

Ebenfalls eine geistige Modekrankheit ist die einseitige Betonung der Geschichte, des Werdens, der Veränderung auch auf dem Gebiet der Religion. Es zeigt sich darin der gewaltige Einfluß der Darwinschen Entwicklungslehre; „Evolution“ heißt das große Zauberwort, und unsere jüngste Theologenschule, die „religionsgeschichtliche,“ zeigt große Neigung, auch das Christentum in das heraklitische „alles fließt“ hineinzuziehen; sogar Jesus soll nicht mehr die höchste Offenbarung Gottes sein, sondern nur noch die „vorläufig höchste.“ „Religion ist Geschichte!“ ruft man uns zu. Alle Achtung vor der Geschichte; aber wenn denn einmal in Paradoxien und Orakeln geredet werden soll, so antworten wir: Nein, Religion ist Ewigkeit, welche hineinwirkt in das beständige Werden und Vergehen; Jesus ist

nicht das Kind der Geschichte, sondern der Ewigkeit, nicht der erste ganz Erlöste, sondern der einzige Erlöser, nicht der Menschensohn nur, sondern der Sohn Gottes.

Gegenüber diesen Neigungen und Fehlgängen der heutigen Denkweise muß die Theologie vor allem sich fest auf ihren Mittelpunkt konzentrieren, auf die Person Jesu Christi, wie das Neue Testament nach dem Verständnis der evangelischen Kirche sie uns kennen lehrt. Hier fließen die Quellen unserer Kraft; an dem Geistesleben Jesu und seiner Jünger entzündet sich das unsere; durch die persönliche Erfahrung seiner Erlösermacht werden wir Zeugen, daß er lebt. Von Jesus aus erhält die Geschichte Israels ihre wahre Beleuchtung als die Vorbereitung der Menschheit auf ihn, und die Kirchengeschichte als das Zeugnis von seinem Fortleben in und unter den Seinigen. Ferner wird die Theologie wohl daran tun, Fühlung zu halten nicht nur mit dem modernen Leben überhaupt, sondern hauptsächlich mit dem christlichen Leben der Gegenwart, da wo es lebendig pulsiert. Jedem Theologen würde ein Besuch in Bielefeld gut tun; viel unverständiges Schelten über die „Pietisten" würde aufhören, wenn man lebende Vertreter des Pietismus kennen und lieben würde. Dann gilt es aber, sich besonders zur Nachfolge Christi im Dienst an den Armen und Geringen bereit zu halten, nicht mit oberflächlicher Vielgeschäftigkeit, welche den Mangel an religiöser Kraft und Tiefe durch soziales Herumjagen ersetzt, wohl aber mit freudiger Bereitwilligkeit, dem Evangelium auch neue Bahnen zu eröffnen im Vereinswesen, in den Arbeiterkreisen, auf dem Gebiet der Frauenfrage 2c. Die Theologie zeigt uns, wie vieles schon früher hierin geschehen ist, und was sich bewährt hat; das soll uns erfinderisch machen in der dienenden, helfenden Liebe, ohne die der Glaube nichts gilt vor Gott.

Zum Schluß noch eine Bitte, die ich an alle christlichen Eltern richten möchte: entziehet eure Söhne nicht dem theologischen Studium, sondern ermuntert sie dazu! Saget es ihnen, daß dieses Studium zu keinem sorgenlosen Dasein vorbereitet und selber schon Gefahren in sich birgt; saget ihnen aber auch das andere, daß wer es im Glauben und in der Liebe damit wagt, es gewiß nicht bereuen wird. Was er im frommen Elternhaus erhalten, das wird er als persönlich angeeignete Wahrheit weitergeben dürfen. Ja, es kostet viel, Theologe zu sein und zu bleiben; aber wer es mit Gott unternimmt, den wird Gott selber durch sein Wort und seinen Geist durch die Gefahren hindurchführen und ihn zum Segen setzen für viele.

Barth
Gefahr und Segen
theologischen Studiums.
229041

3- 10819

3- 10819

229041